

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 5 (1983)
Heft: 18

Artikel: Das Meer : die letzte Kolonie
Autor: Neubert, Hanns-Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hanns-Joachim Neubert

Das Meer bildet den gemeinsamen Rahmen dieses Schwerpunktes. Mehr als 70 Prozent unseres Erdballs sind mit Wasser bedeckt. Doch sind die Ozeane unserer direkten Anschauung weitgehend entzogen.

Die Betroffenheit über stinkende Flüsse, sterbende Bäume und giftiges Essen ist groß – hier und anderswo. In jeder Stadt gibt es Bürgerinitiativen und Gruppen, die die Schäden an unserer Umwelt anprangern. Und sie bleiben nicht ohne Erfolg: Viele Forderungen, die vor einem Jahrzehnt noch utopisch schienen, sind heute erfüllt oder zumindest doch offizielle Politik geworden.

Das heißt nun nicht, daß alles in Ordnung ist – ganz im Gegenteil, der Kampf gegen die Umweltkatastrophen ist notwendiger denn je.

Das heißt aber auch nicht, daß viele Entwicklungen nur auf Grund des Widerstands der Umweltbewegungen gestoppt oder in eine andere Richtung gelenkt wurden. Auch die Ökosysteme selbst schlagen auf ihre Schädiger zurück.

Für viele Wirtschaftszweige ist der eigene Umweltdreck bereits zu dick geworden.

Nachdem der Rhein verdreckt war, ging es mit dem Abfall in die Nordsee und jetzt suchen Meeresforscher schon neue Müllplätze im Atlantik für radioaktiv versuchtes Material.

Die Landressourcen stehen vor der Erschöpfung, die übrig gebliebenen Lagerstätten, vor allem in den Ländern der Dritten Welt, sind zu krisenfallig.

Aus diesem Grund verfolgen Konzerne und Regierungen mit Spannung die Erfolgsmeldungen der Geologen von ihren Seefahrten. Gleichzeitig tut sich, zumindest für die Bundesrepublik, ein riesiger Markt für hochentwickelte Industrieanlagen zur Ausbeutung eben dieser „freien“ Lagerstätten auf.

In unserer unmittelbaren Umwelt erleben viele Menschen vor allem aus dem Süden der Republik die Landschaften an der Nord- und Ostseeküste als nicht so einladend freundlich wie die Küsten des Mittelmeeres. Man muß sich schon besonders auf sie einstellen, will man die Faszination der kühlen Meere erleben. So bleibt vielen Nordländern nur das trübe, graugrüne Wasser in Erinnerung, dessen Farbe man sich mit Verschmutzung erklärt. Das sehr viel produktionsärmere, ja weit hin tote Mittelmeer gilt als Muster für ein sauberes Meer. Aber die Gifte sind unsichtbar. An den südlichen Stränden traten wegen der Tankerunfälle Öreste in Form schmieriger Teerklumpen sehr viel früher und häufiger auf, als an Nord- und Ostsee. Doch ist der ökologische Schaden, den das Öl in den Nordseewatten anrichten kann, ungleich größer, als es die gleiche Menge Öl am Mittelmeer tut. Die Meere der gemäßigten Breiten können nicht mit den südlichen verglichen werden, genauso wie niemand die Tundra am Tropenwald mißt.

Diese Beispiele zeigen, daß unsere Sinne das Meer nur in kleinen Ausschnitten erfassen: die Strände, die Wellen, tote Vögel, allenfalls aus dem Fernsehen auch noch mal einen Wal, einen Hai oder ein paar Robben. Wenn wir heute jegliche Schwefel-Emissionen der Kraftwerke und Autos sofort stoppen, wird sich vorläufig am Wald- und Seensterben nichts ändern. Das Gift bleibt noch Jahrzehnte in den oberflächennahen Schichten der Atmosphäre.

Noch viel krasser ist dies im Meer: seine Toleranz für Umweltgifte ist zwar ungleich größer als die von Landökosystemen, weil sie eben auch den größten zusammenhängenden Lebensraum bilden, und die Ozeane kann man deshalb als riesiges chemisches Puffersystem betrachten. Wenn jedoch ihre Kapazität überschritten ist, dürfen die Folgen an Dramatik den Zusammenbruch terrestrischer Systeme weit übertreffen.

Dieses Beispiel mag zeigen, daß das Meer uns mit anderen Grö-



ßenkalen konfrontiert als Landökosysteme: Raum und Zeit prägen die Dynamik der Wechselbeziehungen außerordentlich stark. Dabei haben wir heute die Zeitkomponente noch gar nicht richtig erfaßt, weil sie über unsere eigene Lebenszeit, ja über unsere ganze Geschichte hinausreicht.

Die Meere sind unserm Begriffsbildern so weit entfernt wie das Weltall oder die Atomkerne. Aber sie sind ungleich stärker mit unserer politischen und sozialen Existenz verbunden.

Je mehr die Probleme an Land zu einer Lösung drängen, desto mehr scheint es, wird auf das Meer ausgewichen. Die größte und letzte Ressource ist Objekt von Forschung und Industrialisierung, ist Verkehrsweg und Kriegsschauplatz.

Die Mittel zur Beherrschung der Meere werden immer perfekter, der elementare Gegensatz von Land und Wasser tritt zurück. Das Meer wird der terrestrischen Existenz angegliedert und industrialisiert. Staatliche Herrschaftsansprüche beziehen sich nun auf die Ozeane. Dadurch ist ein neuer Kolonialismus entstanden. Den Meeren wird ein kontinentales Weltbild aufgedrückt mit terrestrischen Wirtschafts- und Überwachungskonzepten. Es werden Grenzen gezogen, wo keine zu ziehen sind: Fischschwärme, Strömungen und die Ausbreitung von Verschmutzungen kennen keine Grenzen.

Anders als bei der neokolonialen Ausbeutung der armen Länder geschieht die Kolonialisierung des Meeres unter einem mittelalterlichen, ja vorgeschichtlichen Weltbild: die Nahrungssuche zeigt Parallelen zu Jäger- und Sammergesellschaften, die Großmächte USA und UdSSR haben militärische Seemperien aufgebaut, die an Portugals und Spaniens Vorherrschaft vor 400 Jahren erinnern (nur gibt es heute leider keine Piraten mehr).

Selbst das Konzept der „Freiheit der Meere“, ein zentrales Schlagwort auf den Seerechtskonferenzen, wird immer wieder von den reichen Ländern strapaziert.

Bemerkenswert ist der Zusammenhang, in dem dieser Begriff im Jahre 1609 von dem Holländer Hugo Grotius als Naturrecht formuliert wurde. Der Aufsatz „Mare liberum“ ist ursprünglich Teil der Abhandlung „Über das Beuterecht“ gewesen, die im Auftrag der Niederländisch-Ostindischen Handelskompanie entstand. Es war der Einspruch einer der damals neu aufstrebenden Seemächte gegen den alleinigen Herrschaftsanspruch von Spanien und Portugal über die Weltmeere. Heute versuchen die Entwicklungsländer zumindest gegen die wirtschaftliche Bevormundung der Großmächte aufzubegehen. Gegen die Spinnennetze von SACLANT (oberster Befehlshaber des alliierten Befehlsbereichs Atlantik) oder CINCPAC (Oberkommando Pazifik), dem mit 250 Millionen Quadratkilometer Wasser umfassenden größten Imperium im Pazifik, haben sie keine Chance.

Auf der 3. Seerechtskonferenz wurde argumentiert, daß es ein Völkerrechtsrecht sei, die Ozeane militärisch zu nutzen. Die Rüstung diene schließlich dem Frieden, da ihr Zweck Abstützung und Verteidigung sei. Caspar Weinberger: „Amerikas Handel und Industrie, sein Zugang zu den Rohstoffen und die Strände der westlichen Allianz hängen von unserer Fähigkeit ab, die Meere zu beherrschen. Wir müssen fähig sein, jeden militärischen Gegner zu besiegen, der einen solchen Zugang bedroht. Dies ist kein Bereich in dem Begriffe wie Gleichwertigkeit oder Parität einen Sinn haben. Wir müssen die Flottenübermacht besitzen.“

Daß diese Militarisierung von den meisten Staaten hingenommen wurde, ist kennzeichnend für die Resignation der Mächtigen, die nur überlagert wird durch die Interessengegensätze bei der Meeresnutzung.

Um Militärimperien aufzubauen und aufrecht zu erhalten, bedarf es mehr als nur Tötungsmanager und -techniker. Sie müssen sich das Wissen ungezählter Ozeanographen aller Fachrichtungen zu Nutze machen, um mit ausgefeilten Meßinstrumenten Schiffsbewegungen über alle Ozeane hinweg registrieren zu können und eigene Vernichtungsfeldzüge zu planen. Ohne ozeanographische Berechnungen wären die Landeoperationen der Amerikaner in Japan und Frankreich im 2. Weltkrieg nicht möglich gewesen; ohne genaue Kenntnis ozeanographischer Gesetzmäßigkeiten und meerestechnische Möglichkeiten könnten sich sowjetische U-Boote nicht in skandinavische Schären und Fjorde wagen.

Die Aneignung des Meeres, zu der die Meeresforscher die Grundlagen beitragen, bietet aber auch enorme Chancen. Der Bauer, dem die Priester das Lesen beigebracht haben, damit er sich dem Bibelstudium widmet, kann mit dieser Fähigkeit auch die Schriften der Ketzer lesen.

Voraussetzung einer sinnvollen Arbeit der Meeresforscher ist eine enge, interdisziplinäre und auch internationale Kommunikation. Hier liegen bereits die Keime für eine neue, fortschrittliche Wissenschaft, die die eigenen Grenzen im Kopf überbrückt und zu neuen solidarischen Arbeitsweisen führen kann und es vereinzelt auch tut. Die Widerstände bürokratischer und politischer Art sind groß. Aber auf der einen Seite entzieht sich die praktische Arbeit oft der offiziellen Kontrolle, auf der andern können Wahrheiten auf die Dauer nicht unterdrückt werden, zumal wenn sie auf internationalem Parkett diskutiert werden.

So wird dieser Schwerpunkt sich einerseits beispielhaft mit der unnützen, kurzsichtigen Aneignung eines Stücks meeresgeprägter Landschaft, dem Wattenmeer, beschäftigen. Diese Gegend zwischen Land und Meer, einzigartig auf der Welt, ist zwar eher die Domäne der Ökologen als der Ozeanographen, aber uns schien dieses Beispiel anschaulich, weil es vor unserer Haustür liegt.

Vor einer größeren Ölkatastrophe blieb das Wattenmeer bisher verschont. Doch die Gefahr ist vorhanden. Rein statistisch hätte die Deutsche Buch schon längst ihren Ölteppich haben müssen.

Andererseits steht die Meeresforschung am Scheideweg, für oder gegen die Völker zu arbeiten. Das entzündet sich am neuen Seerecht. Es ist nicht eine Frage an etablierte politische und administrative Gebilde, sondern vielmehr an uns in der Meeresforschung Tätige. Wir brauchen ein Wissen und eine Bewußtseinsebene, die uns über die Eindimensionalität von Mutterwissenschaften und politisch-wirtschaftlichen Systemen hinausbringt. Erleichtert wird der Zugang dadurch, daß der einzelne Meeresforscher ganz unmittelbar die wechselseitigen Zusammenhänge und Dynamiken in seinem Kollegenkreis und seinem Untersuchungsgegenstand erfährt. Darüberhinaus kommt er durch intensive Kontakte, die über seine Staatsgrenzen, ja über sein politisch-militärisches Bündnis hinausgehen, mit andern Denk- und Forschungsstrukturen in Kontakt.

Daß diese theoretische Ebene tatsächlich zu einer neuen Praxis führt, zeigt der Artikel zur Aquakultur.

Die in der Meeresforschung arbeitenden Menschen erleben sehr existentiell und gleichzeitig die verschiedenen hier angesprochenen Aspekte und Ebenen. Einigen mag der Schwerpunkt zu sehr ins Abstrakte gehen, doch ich hoffe zu zeigen, wie stark die Ebenen verflochten sind, wenn man etwas über das Meer erfahren will und auf diesem Gebiet Forschung für die Menschen machen will.